

- 6 Zu einer Kritik des Buchs, u. a. der verkürzten Darstellung des austromarxistischen Demokratiebegriffs: Florian Wenninger, Rezension zu: Bauer, Kurt: Der Februaraufstand 1934. Fakten und Mythen. Wien 2019, in: H-Soz-Kult, 13. 3. 2019, <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-27953> [3. 4. 2026].

Lucile Dreidemy / Johannes Knierzinger / David Mayer / Clemens Pfeffer (Hrsg.): Stimmen des Antikolonialismus. Eine global-historische Spurensammlung 1615–1915, Mandelbaum, Wien 2025, 490 S.

Mit Stimmen des Antikolonialismus liegt eine sorgsam edierte Quellensammlung vor, die Stimmen gegen koloniale Herrschaft in einem weiten zeitlichen und geografischen Rahmen versammelt. Der Band ist klar als Arbeitsedition konzipiert: Er versucht sich nicht an einer einheitlichen Theorie, sondern bietet ein Mosaik aus dokumentierten Texten und prägnanten Begleitinterpretationen, das Leser*innen vielfältige Einstiegspunkte eröffnet.

Die Einleitung der vier Herausgeber*innen liefert einen dichten, reflektierten Überblick über das Forschungsfeld und verbindet sprachliche Präzision mit methodischer Selbstreflexion. Sie weitet die Fragestellung auf andere als die europäischen Übersee-Reiche aus und argumentiert dadurch – im Anschluss an Jane Burbank und Frederick Cooper¹ – für eine globale Öffnung der Perspektive auf das Phänomen des Kolonialismus. Indem solche weltumspannenden Vergleiche, aber auch Verflechtungen und Rivalitäten, als analytischer

Rahmen gesetzt werden, wird das Gegenteil einer „eurozentrischen“ Verengung praktiziert, da erst so die spezifischen Formen des europäischen Kolonialismus sichtbar werden. Die Komplexität einer Definition des Phänomens des Kolonialismus gestehen sie offen ein, ohne vor ihr zu kapitulieren, und entwickeln pointierte Vorschläge, wie sich dieses Forschungsfeld weiter erschließen lässt.

Redaktionell überzeugend ist zudem die Verzahnung von Einleitung, Begleittexten und Quellen: Die Herausgeber*innen strukturieren die Sammlung entlang thematischer Felder wie „Ausbeutung und Gewalt“ und verweisen auf wiederkehrende Motive. Solche Querverweise machen die Auswahl nachvollziehbar und erhöhen die Vergleichbarkeit der Texte.

Auch der zeitliche Rahmen überzeugt: Dass die Auswahl vor dem Ende des Ersten Weltkriegs, also vor der Oktoberrevolution und den Pariser Vorortverträgen endet, als antikoloniale Bewegungen eine zentrale Transformation durchlaufen, bewahrt den Band davor, zu viel zu versprechen. Den Quellen wird so Raum gelassen, die Pluralität möglicher Zukunftsentwürfe in ihrer offenen Gestalt zu untersuchen.

Die Bandbreite der ausgewählten Stimmen ist groß: Von Felipe Guaman Poma de Ayala aus den Anden des 17. Jahrhunderts über José Rizal aus den Philippinen des späten 19. Jahrhunderts bis hin zu prominenten Akteuren des frühen 20. Jahrhunderts wie Sun Yat-sen, W. E. B. Du Bois oder Mahatma Gandhi umfasst die Sammlung

verschiedene Weltregionen und Textgattungen. Diese Vielfalt illustriert die methodische Absicht, antikoniale Stimmen nicht als homogenes Korpus zu behandeln, sondern als Ausgangsmaterial für vergleichende Fragestellungen.

Die einzelnen Quellen sind, jede mit einem Begleittext versehen, ohne Einteilung in Kapitel aufgereiht. Diese Form ermutigt dazu, selbst nach Gemeinsamkeiten und Themensträngen zu suchen. So lässt sich etwa in mehreren Texten eine strategische Ambivalenz ausmachen. Es wird deutlich, dass antikoniale Akteure nicht automatisch gegen alle imperiale Macht per se opponierten. Aus der Not heraus suchten sie gelegentlich Unterstützung bei Mächten, die dadurch ihren Rivalen schaden wollten. Diese Quellenebene relativiert allzu einfache Dichotomien von Herrschaft und Widerstand, freilich ohne dabei in irgendwelche Formen der Legitimation von imperialer Macht zu verfallen. Die Akteur*innen werden schlicht in all ihrer Zerrissenheit und Uneindeutigkeit gezeigt: „Die im kolonialen Machgefüge entwickelten Positionen waren von Widersprüchen und Ambivalenzen gekennzeichnet“ (S. 25).

Im Text „Die Kasachen und die Freiheitsbewegung“ (1905) von Muchamedžhan Tynyšpaev beschreibt dieser etwa enttäuschte Hoffnungen: „Als die Kasachen die russische Untertanenschaft annahmen, dachten sie niemals und hätten den Gedanken nicht einmal zugelassen, dass sie sich in der Familie des russischen Volks als Stiefkinder wiederfinden würden, ohne jegliches

Recht auf mütterliche Fürsorge und Liebe von Seiten Russlands. Die Politik der Regierung und die gegenwärtige Lage der Kasachen haben aber deutlich gezeigt, wie sehr sich die Kasachen in ihren Erwartungen täuschten“ (S. 307). Warum sich diese Forderung tatsächlich gegen eine koloniale Beziehung wandte, erläutert Ulrich Hofmeister in seinem Kommentar: Auch wenn die kasachischen Gebiete nicht durch ein Meer vom Rest des Zarenreiches getrennt waren, „kamen die ostslawischen Militärs, Beamten und SiedlerInnen doch in ein Gebiet, das ihnen geografisch, sprachlich und kulturell völlig fremd war“ (S. 318). Auch macht er deutlich, dass das ursprüngliche Schutz-Ersuchen an Moskau aus kasachischer Seite lediglich eine temporäre Allianz darstellen sollte.

Wie wichtig die Begleittexte sind, wird auch bei der „Deposition“ des protestantischen Geistlichen Robert Maxwell aus Ulster von 1642 deutlich – ein gutes Beispiel für die geografisch-thematische Offenheit des Bandes. Jane Ohlmeyer macht in ihrem Beitrag transparent, wie koloniale Gewalt auch die Praxis des Archivierens bzw. Erinnerns selbst strukturiert hat: Wer spricht, wer schreibt, wer wird überliefert – und in welcher Sprache? Denn Maxwells Text schildert einen irischen Aufstand, allerdings nicht aus Sicht der Rebellen, sondern von einem ihrer Gegner. Die Perspektive ist also keine antikoniale Stimme im engeren Sinne, sondern Teil eines kolonialen Deutungsapparats. Die Quelle verzerrt demnach bewusst und wird so Teil eines „kolonialen

Archivs“ (Ohlmeyer), das dazu diene, englische Gegenmaßnahmen zu rechtfertigen. Der Band zeigt hier seine Stärke: Die Quelle erschließt sich erst im Zusammenspiel mit dem Begleittext.

Auch zeigt die Sammlung, dass antikoloniale Kritik sich nicht nur gegen fremde Herrschaft, sondern auch grundsätzlich gegen die Grundlagen westlicher Strukturen richten konnte. Mahatma Gandhi etwa schreibt, dass Europas Maschinen „begonnen haben, Europa zu verheeren“ (S. 373), und dass es keinen moralischen Unterschied mache, ob ein amerikanischer oder ein indischer „Rockefeller“ an der Spitze einer Fabrik stehe. Die britische „Zivilisation“ respektiere nicht nur „weder Moral noch Religion“ (S. 363), sondern möchte auch „das leibliche Wohlergehen verbessern und versagt selbst dabei aufs Jämmerlichste“ (S. 364). Der antikoloniale Kampf war damit auch eine Auseinandersetzung mit kapitalistischer Logik – und mit dem Dilemma vieler Antikolonialist*innen, deren Mittel (etwa Industrialisierung) selbst nutzen zu müssen, um die Unterdrückung zu überwinden.

Die Herausgeber*innen ordnen diese Muster in das Konzept einer „verwobenen Moderne“ (nach Shalini Randeria²) ein. Die Antikolonialist*innen eigneten sich die von den imperialen Zentren vermittelten Konzepte produktiv an. Dadurch korrespondiert der Band mit Arbeiten, die betonen, dass die Ideen der Aufklärung auf globalen Wechselwirkungen basierten (David Graber und David Wengrow³, siehe dazu auch

Mariá do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan⁴).

Eine mögliche Gefahr besteht darin, die prominenten Stimmen als repräsentativ zu deuten. Dies widerspricht jedoch dem intendierten Zugang, die Texte als Mosaik zu lesen, der gerade Offenheit und Vielfalt in den Mittelpunkt stellt. Wird der Band so genutzt, gelingt ihm eine wertvolle, reflektierte Erweiterung des Verständnisses des Antikolonialismus.

Markus Hengelhaupt

- 1 Jane Burbank/Frederick Cooper: *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*, Princeton 2010.
- 2 Shalini Randeria: *Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie. Zur Ortsbestimmung der nichtwestlichen Welt in einer zukünftigen Sozialtheorie*. In: *Soziale Welt* 1999, S. 373–382.
- 3 David Graber/David Wengrow: *Anfänge. Eine neue Geschichte der Menschheit*, Stuttgart 2022.
- 4 Mariá do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld 2020.

Laura C. Forster: *The Paris Commune in Britain. Radicals, Refugees, and Revolutionaries after 1871*, Oxford University Press, Oxford 2025, 224 S.

Bei einer Verbindung zwischen der Pariser Kommune von 1871 und Großbritannien dürften wohl viele zuerst an Karl Marx denken. Marx lebte von 1849 bis zu seinem Tod 1883 in London und beobachtete von dort die Ereignisse in Frankreich von 1870/71 genau. In „Der Bürgerkrieg in Frankreich“